POLYTECHNIK

Ausgabe 2/2016 | Informationen aus der Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt am Main

Stiftung
Polytechnische
Gesellschaft
Frankfurt am Main

INNOVATIV AUS TRADITION

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

diese Polytechnik ist etwas Besonderes. Denn erstmals haben ausschließlich Stipendiaten und Alumni der Stiftung Polytechnische Gesellschaft zur Feder gegriffen. Anlass dafür ist der zweihundertste Geburtstag unserer »Mutter«, der Polytechnischen Gesellschaft e. V., am 24. November dieses Jahres.

Die Autoren, die ihre Gedanken zum Polytechnischen niedergeschrieben haben, sind Bürger, die sich in Frankfurt am Main für das Gemeinwohl engagieren, junge Menschen, die eigene Entwicklungsimpulse in die Stadt entsenden, vielversprechende Nachwuchsforscher und Bürgerwissenschaftler – insgesamt neun MainCampus-Stipendiaten, StadtteilHistoriker, BürgerAkademiker und StadtteilBotschafter als Stellvertreter der bisher über 1.100 Teilnehmer an den Stipendienprogrammen der Stiftung.

In Essays, Porträts, Features, Interviews und Berichten tauchen sie in Frankfurts Geschichte ein und erkunden das gesellschaftliche Umfeld der Vereinsgründung 1816, sie lassen Revue passieren, wie die polytechnische Devise »Bildung und Verantwortung« ihre Biografien beeinflusst hat, und sie fragen, ob die polytechnischen Fähigkeiten – etwa Bürgerkompetenz, wissenschaftlich-technischer Forschergeist und Sprachfähigkeit – auch künftig der von Internationalität und Migration, Tradition und Wandel geprägten Stadt nützen können.

Freuen Sie sich auf einen persönlichen Geburtstagsgruß derer, die durch ihr Tun beständig beweisen, wie vielseitig, nützlich und aktuell das »Polytechnische« auch nach 200 Jahren ist.

Mit den besten Grüßen

Stephan M. Hübner
Bereichsleiter Information und Kommunikation

ÜBERBLICK

03 MIT DER AUFKLÄRUNG IM RÜCKEN NACH VORN BLICKEN
Die polytechnische Tradition als Wegweiser der Stiftungsarbeit

05 AUGUST ANTON WÖHLER
Eine polytechnische Leitfigur

06 BÜRGERLICHE FREIHEIT IN FRANKFURT AM MAIN
Das Jahr 1816 als Meilenstein

08 »MEIN LEBEN MIT DER POLYTECHNISCHEN«
Analina Pitel und Dr. Sophie Ziegler-Himmelreich berichten von ihren Erfahrungen als Stipendiatinnen der Stiftung Polytechnische Gesellschaft

10 DIE ZUMUTUNG DER AUFKLÄRUNG
Von der Pflicht, selbst zu denken: Warum die Aufklärung keine einmalige Leistung ist

12 »POLYTECHNISCH IST FÜR MICH …«

14 BÜRGERENGAGEMENT – GELEBTE TRADITION IN FRANKFURT
BürgerAkademiker wie Georgia von Holtzapfel gehen mit gutem Beispiel voran

16 DIE SPRACHE DES MITGEFÜHLS
Die spanische MainCampus doctus-Stipendiatin Carmen Moreno Mínguez über ihr Ankommen in Frankfurt

18 VIELFALT, FORTSCHRITT, TRADITION
StadtteilBotschafterin Michelle Schröder im Gespräch mit dem Präsidenten der Polytechnischen Gesellschaft und seiner Stellvertreterin

20 POLYTECHNISCH 2050
Welche Rolle spielen polytechnische Werte in der Zukunft?

22 NAMEN UND NACHRICHTEN

Titelbild: Carmen Moreno Mínguez wurde 1990 in Madrid geboren. 2015 wurde sie in das MainCampus doctus-Programm aufgenommen. Auf Seite 17 in diesem Heft schreibt sie über die Willkommenskultur in Frankfurt.

Der Zimmerer Philipp Börner war 2013 Teilnehmer der »Samstagsschule für begabte Handwerker« – ein im Jahr 1817 von der Polytechnischen Gesellschaft als »Sonntagsschule« ins Leben gerufenes Projekt für berufliche Bildung.

200 JAHRE
Polytechnische Gesellschaft
Frankfurt am Main

MIT DER AUFKLÄRUNG IM RÜCKEN NACH VORN BLICKEN

Die polytechnische Tradition als Wegweiser der Stiftungsarbeit

Ist die Aufklärung auch heute noch ein guter Kompass? Jener Geist, aus dem heraus beherzte Bürger vor 200 Jahren, im Jahre 1816, die Polytechnische Gesellschaft gründeten? Lernen, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, hatte Immanuel Kant als Aufforderung der Aufklärung beschrieben. Es war ein Programm, das die Freiheit des Einzelnen in den Mittelpunkt stellte. Ein Programm aber auch, das von seinen Voraussetzungen wusste: dass nämlich diese Freiheit rückgebunden werden musste an Bildung und Wissenschaft, also an Vernunftgründe, an Argumentation und im Falle der Wissenschaften an Empirie und Beweis; und dass es ferner einer Rückbindung des Einzelnen durch Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung bedurfte.

Das Programm der Vernunftorientierung ist im Anschluss an die Spätaufklärung immer wieder in Zweifel gezogen worden: Der Vernunftbezug sei wenig realistisch. Er missachte weite Teile der menschlichen Natur. Die Herrschaft der Vernunft verhindere keineswegs Irrationalität. Analytische Vernunft sei oft eine Verkleidung materieller Interessen und nur Ausdruck einer spezifischen Kultur.

Das ist ein weites Feld. Am ehesten lassen sich die Zweifel an der Vernunft durch die Beantwortung folgender Frage ausräumen oder jedenfalls relativieren: Wollen wir in den Weichenstellungen gesellschaftlicher Zukunft mehr oder etwa weniger Vernunft?

»Was die Gesellschaft voranbrachte, war willkommen. Technische Erfindungen, berufliche Bildung, soziales Engagement für Menschen, die ohne Unterstützung dastanden – was gebraucht wurde, wurde nach Möglichkeit gemacht.«

Im Fall des polytechnischen Erbes treten aber zur Vernunftbezogenheit noch weitere wichtige Merkmale hinzu: die gesellschaftliche Nützlichkeit als Maßstab sinnvollen Handelns, das heißt die Verbindung von Theorie und Praxis. Anwendbar sollte das Wissen sein, den Fortschritt sollte es befördern, die Lebensbedingungen der Menschen verbessern. Aufklärung aus dem liberalen Bürgertum heraus, das bedeutete auch Vorurteilslosigkeit. Was die Gesellschaft voranbrachte, war willkommen. Technische Erfindungen, berufliche Bildung, soziales Engagement für Menschen, die ohne Unterstützung dastanden – was gebraucht wurde, wurde nach Möglichkeit gemacht. Apropos machen: Die Polytechniker legten immer selbst Hand an den Wandel an. Die Tat, nicht nur das Wort zählte.

Sorgfältige Analyse, vernünftige Argumentation, Verbesserung der Verhältnisse in der gesellschaftlichen Breite durch Bildung, Wissenschaft und Kultur: Gibt es ein sinnvolleres Narrativ für eine moderne Stiftung? Stiftungen, auch eine große wie die Polytechnische, die jüngste Tochter der Laureatin, können nicht flächendeckend aktiv werden. Sie müssen ihre Kräfte bündeln. Sie tun deshalb gut daran, Denkrichtungen und Methoden auszuprägen, die uns schon die Aufklärung überliefert hat.

Der Begriff »polytechnisch« ist deshalb für unsere noch junge Stiftung ein guter methodischer Wegweiser. Aber auch als Bildungsbegriff. Polytechnisch bezeichnet ein Menschenbild, das von vielfältigen Talenten des Einzelnen ausgeht, von der schöpferischen Persönlichkeit. Nicht einseitige Festlegung und Spezialbegabung, sondern breite Anlage der potenziellen Fähigkeiten und Fertigkeiten – das ist das Persönlichkeitsideal. Passend auch in moderner Zeit mit ihren vielfältigen Anforderungen, die dem Einzelnen eine zunehmend anspruchsvollere Urteilsfähigkeit abverlangen.

Auch in dieser Hinsicht ist die junge Stiftung polytechnisch ausgerichtet, fördert sie doch Menschen mit vielseitigem Potenzial – in der Überzeugung, dass auch und gerade Potenziale förderliche Bedingungen brauchen, um sich entfalten zu können.

»Polytechnisch bezeichnet ein Menschenbild, das von vielfältigen Talenten des Einzelnen ausgeht, von der schöpferischen Persönlichkeit.«

Vielseitigkeit ist ein Begriff, der der polytechnischen Tradition wegen in der Stiftung hochgehalten wird. Und deshalb lancieren wir im Jubiläumsjahr unserer Muttergesellschaft ein neues Kolleg für junge Talente, das sich ausdrücklich an vielseitig interessierte junge Menschen wendet – ein Studium generale für Schüler.

»Wir haben schon immer gefragt, wie es besser geht« – so kann man die zugleich nüchterne und engagierte Geisteshaltung der Polytechniker zusammenfassen. Ein gutes Narrativ! Es wirkt seit 200 Jahren in der Tradition der Aufklärung. Dazu kann man nur ausrufen: »Gratulor!«

Dr. Roland Kaehlbrandt ist Vorstandsvorsitzender der Stiftung Polytechnische Gesellschaft.

AUGUST ANTON WÖHLER

Eine polytechnische Leitfigur

August Anton Wöhler gilt bis heute als ein herausragender Präsident der Polytechnischen Gesellschaft.

Fast drei Jahrzehnte lang, von 1821 bis 1850, prägte Dr. August Anton Wöhler (1771–1850) als Präsident die Polytechnische Gesellschaft. »Als Präsident war es an Wöhler, zwischen den Tochterinstitutionen und den unterschiedlichen Strömungen innerhalb der Mitgliederschaft zu vermitteln und das große Ganze im Auge zu behalten«, schreibt Thomas Bauer.[1]

Dabei dürfte es Wöhler geholfen haben, dass er, wie man heute sagt, breit aufgestellt war: Auf Wunsch seines Vaters hatte er Tierarzneikunde und Landwirtschaftswissenschaften studiert und arbeitete bis zum Zerwürfnis mit dem hessischen Kurprinzen als Stallmeister an dessen Hof in Hanau. Als Wöhler an den Hof des Herzogs von Sachsen-Meinigen ging, war er nicht nur Stallmeister und Tierarzt, er verwaltete auch das Hoftheater.

Am 31. Juli 1800 wurde sein Sohn Friedrich geboren, der 1923 in Heidelberg zum Doktor der Medizin promovierte, sich anschließend jedoch für eine Laufbahn als Chemiker entschied. 1927 gelang es ihm als Erstem, reines Aluminium in Pulverform zu gewinnen. Mit der künstlichen Herstellung von Harnstoff erzeugte der junge Friedrich Wöhler erstmals synthetisch Stoffe, die bisher nur von lebenden Organismen bekannt waren. Er gilt als Pionier der organischen Chemie.

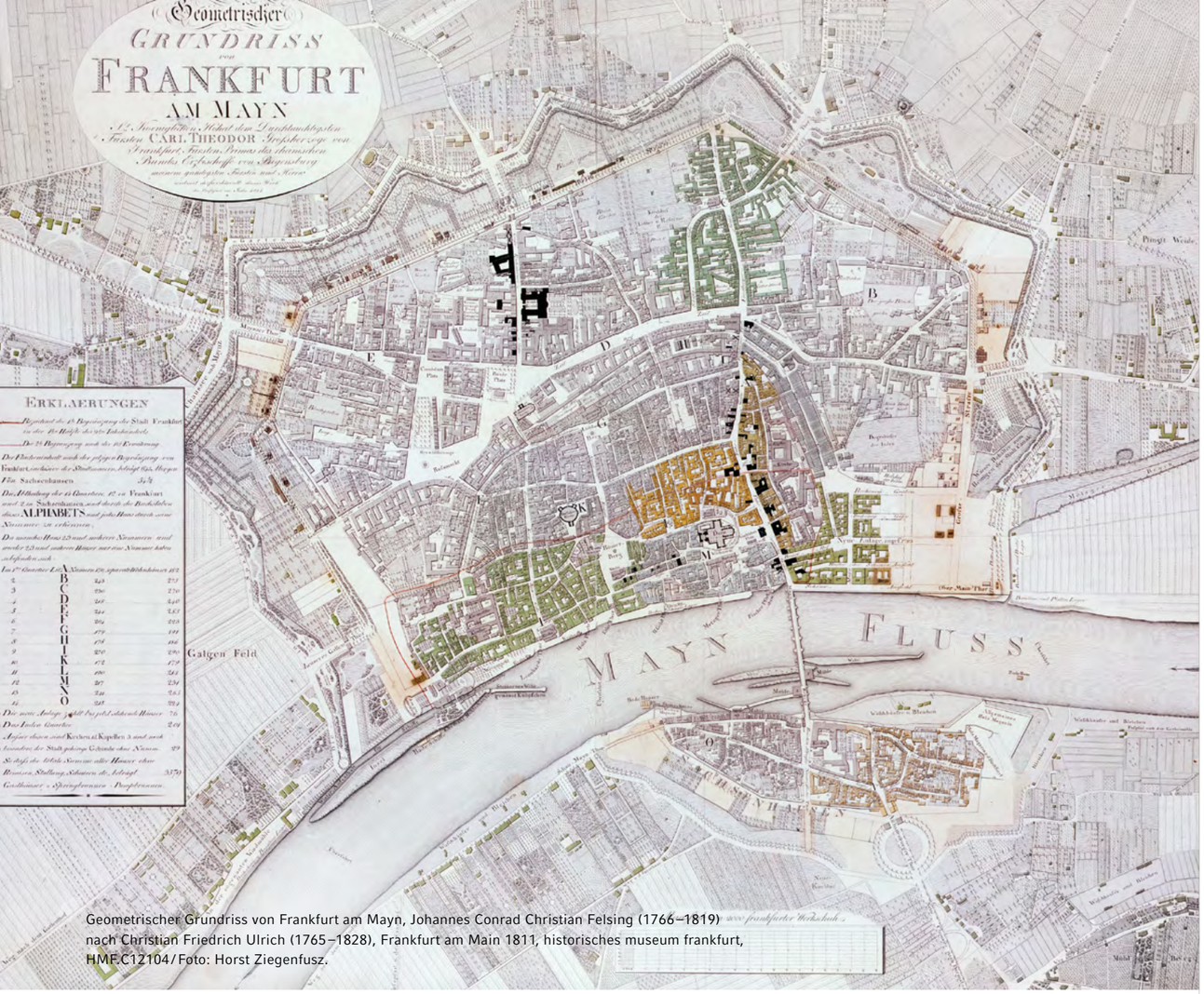
1806 kaufte August Anton Wöhler das gräfliche Hofgut in Rödelheim. Der Betrieb wurde zum Mustergut, Wöhlers Ruf drang bis nach Frankfurt. Nachdem ihn Fürstprimas Carl Theodor von Dalberg zum Stallmeister gemacht hatte, wohnte die Familie Wöhler sowohl in Rödelheim als auch in Frankfurt. Neben seinem Engagement an der Spitze der »Frankfurter Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hilfswissenschaften« war Wöhler bis ins hohe Alter Stallmeister der Freien Stadt Frankfurt.

Der Ausbau der Gesellschaft war für ihn eine bedeutende Lebensaufgabe. Wöhler war es, der just nach seinem Amtsantritt als fünfter proponierender Sekretär der Gesellschaft die Gründung der Frankfurter Sparkasse maßgeblich vorantrieb. Darüber hinaus kamen in jener Zeit, in der Wöhler der Polytechnischen vorstand, neue Bildungsinstitutionen hinzu, und das wirtschaftliche Fundament der Gesellschaft wurde stabiler: Hatte die »Frankfurter Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hilfswissenschaften« 1821, dem Jahr, in dem Wöhler an die Spitze gewählt wurde, 116 Mitglieder, waren es 1846, dem Jahr seines 25. Amtsjubiläums, 744. Zur Sonntagsschule für Handwerker hatten sich acht weitere Institutionen gesellt: unter anderem eine Sparkasse, eine Gewerbeschule und eine Blindenanstalt. Die Wöhler-Stiftung, anlässlich des Amtsjubiläums Wöhlers von der Polytechnischen Gesellschaft ins Leben gerufen, führte als zehnte Institution seinen Namen.

In schwere See geriet die Polytechnische Gesellschaft im Zuge der 1848er-Revolution. Dass sie und ihre Tochterinstitute die Turbulenzen überstanden, dürfte dem Fundament zu verdanken sein, das Wöhler gelegt hatte. Bei einem Spaziergang über seine Felder in Rödelheim erlag dieser wegweisende »Architekt« der Polytechnischen Gesellschaft am 19. Juli 1850 einem Schlaganfall.

Boris Schöppner ist Redakteur bei der Frankfurter Neuen Presse. Als StadtteilHistoriker beschäftigte er sich von 2010 bis 2012 mit dem Leben des Antifaschisten Johann Holler.

[1] Zitiert nach Bauer, T. (2010): In guter Gesellschaft. Die Geschichte der Polytechnischen Gesellschaft Frankfurt am Main; S.54; Frankfurt am Main/Wiesbaden. Verlag: Waldemar Kramer/Marix Verlag.



Geometrischer Grundriss von Frankfurt am Mayn, Johannes Conrad Christian Felsing (1766–1819) nach Christian Friedrich Ulrich (1765–1828), Frankfurt am Main 1811, historisches museum frankfurt, HMF.C12104/Foto: Horst Ziegenfusz.

BÜRGERLICHE FREIHEIT IN FRANKFURT AM MAIN

Das Jahr 1816 als Meilenstein

Die Stadt Frankfurt am Main wird für ihren besonderen Liberalismus, für freiheitliches Denken und bürgerliches Selbstbewusstsein geschätzt. Schon vor 200 Jahren zeigte sich die politische Selbstorganisation der Stadt als ein Fundament für diese Eigenschaften. Das Gründungsjahr der Polytechnischen Gesellschaft ist nicht zufällig das Jahr 1816.

1816 war für die freie Reichsstadt Frankfurt ein besonderes Jahr. Denn am 19. Juli wurde die »Konstitutionsergänzungsakte« als Staatsgrundgesetz angenommen.

Dies war eine wichtige Handlung für die Betonung und Wiederdurchsetzung der bürgerlichen Freiheit in dieser Stadt. Seit 1220 war Frankfurt eine selbstverwaltete Stadt und seit 1372 Freie Reichsstadt im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gewesen. Im Rheinbundvertrag von 1806 war Frankfurt aber an das von Napoleon dem letzten Erzbischof von Mainz, Carl Theodor von Dalberg, übertragene Fürstentum Aschaffenburg gefallen, das 1810 zum Großherzogtum Frankfurt geworden war. Die Reformen durch von Dalberg waren zwar recht liberal, so wurden Frondienste und Leibeigenschaft abgeschafft, aber den Frankfurtern war die Fremdbestimmung trotzdem unangenehm. Überall erhoben sich die Bürger gegen die

französische Besatzung. Die Völkerschlacht von Leipzig am 18. Oktober 1813 führte dazu, dass die französische Armee am 1. November 1813 auch aus Frankfurt abzog. Dalberg hatte das Weite gesucht.

Ralf Roth berichtet in seiner Studie »Stadt und Bürgertum in Frankfurt am Main« (1996), dass der Rückweg in die Freiheit für die Frankfurter nicht einfach gewesen sei. Schon im Dezember 1813 forderte Freiherr vom Stein, der mit der Zivilverwaltung der zurückeroberten Gebiete beauftragt war, die »Stadt Frankfurt mit ihren ehemaligen Gebieten für eine freie deutsche Stadt zu erklären und in ihre alte Verfassung wieder einzusetzen«. Am 14. Dezember wurde die französische Munizipalordnung abgeschafft und die alte reichsstädtische Verfassung wieder eingesetzt.

»Das Gründungsjahr der Polytechnischen Gesellschaft ist nicht zufällig das Jahr 1816.«

Diese Entwicklung wurde ein Jahrhundert später in der Frankfurter Zeitung »Das illustrierte Blatt« so beschrieben: »Der Juni 1815 endlich bestätigte in der deutschen Bundesakte und der Wiener Kongreßakte die Stadt Frankfurt als selbständiges Glied des Deutschen Bundes. Das bedeutete das Aufhören des Generalgouvernements, das am 9. Juli 1815 seine Gewalt feierlich dem Senat übergab. Diese Wiener Kongreßakte schaffte endlich eine feste Grundlage für die Verfassung, über die schon längst Senat und Bürgerschaft miteinander verhandelten.«

Doch die reichsstädtische Verfassung, die bis zur französischen Okkupation gegolten hatte, erschien den Menschen nicht mehr zeitgemäß. Ralf Roth resümiert: »Es zeigte sich, wie sehr sich in den beiden vergangenen Jahrzehnten die Verhältnisse gewandelt hatten und wie wenig die alte Verfassung den neuen Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft in Frankfurt am Main noch entsprach«.

Wie aber eine neue Rechtsgrundlage erstellen und durchsetzen in einer Zeit, in der sich demokratische Formen gerade erst entwickelten? Wie sehr die Bürger für ihre neue Konstitution kämpften, wie mutig sie auch Konflikte in Kauf nahmen, zeigt die Entstehungsgeschichte der Konstitutionsergänzungsakte. Ralf Roth fährt fort: »Der Konsens zerbrach, und die verschiedenen Gruppeninteressen traten in einem zweijährigen Kampf um die Verfassung offen zutage.« Neben dem bürgerlich-freiheitlichen Selbstverständnis gab es Gruppeninteressen, die ein ständisches Statusdenken beinhalteten. In der »Commission der 13«, die über eine neue Verfassung beraten sollte, stellten die Patrizier fast ein Viertel. Auch Juristen und Handwerker waren in einem Umfang präsent wie vor 1806, jedoch das Handelsbürgertum sah sich nicht ausreichend vertreten. Frauen konnten in dieser Zeit übrigens grundsätzlich noch nicht an politischen Gremien teilnehmen, sie erhielten erst 1918/1919 das aktive und passive Wahlrecht.

Ralf Roth fasst es so zusammen: »Im Verlauf des Verfassungskampfes wurden allein 49 Schriften verfasst, in denen Bürger zur geplanten Revision Stellung bezogen und für die Durchführung der liberalen Reformprojekte gelang es, zeitweise Hunderte von Bürgern zu mobilisieren.« Zahlreiche dieser Dokumente sind im Frankfurter Institut für Stadtgeschichte einsehbar. In den Schriften werden Zuständigkeiten und Zusammensetzungen von Gremien minutiös festgelegt. Das wirkt auf den heutigen Leser umständlich, hatte aber die Intention, für möglichst viel Gerechtigkeit zu sorgen.

Im Juli 1816 trat die Konstitutionsergänzungsakte in Kraft. Die Verfassung war in 52 Artikeln niedergeschrieben. Die drei wichtigsten Verfassungsorgane waren der Gesetzgebende Körper mit 85 Mitgliedern, die Ständige Bürgerrepräsentation mit 51 Mitgliedern aller Stände und der Senat, bestehend aus drei Banken mit je 14 Mitgliedern, der den Bürgermeister stellte. Laut »Wikipedia« bestand allerdings noch keine exakte Gewaltenteilung, jedoch hatten die Patrizier an Vorrechten verloren.

Am 18. Oktober 1816 wurde die neue Verfassung durch Senat und Bürgerschaft feierlich beschworen. »Das illustrierte Blatt« vom 22. Oktober 1916 schildert die Bedeutsamkeit des Ereignisses für alle Frankfurter: Das Fest wurde »durch das Läuten der Glocken und das Donnern der Kanonen am Vorabend zwischen 5 und 6 Uhr und am Morgen des 18. zwischen 6 und 7 Uhr eingeleitet. Von den Türmen blies man ›Allein Gott in der Höh sei Ehr‹. Um 8 Uhr fand dann die Eidesleistung auf die neue Verfassung durch Senat und Bürgerschaft auf dem Römerberg statt.« Die Teilnehmenden waren nach Gruppen geordnet: »Auf einer Straße vor dem Römer fand der Senat seinen Platz. Die Bürgerschaft stand dem Römer gegenüber nach den 14 Quartieren geordnet. Vor diesen in der Mitte der Bürgerausschuß und rechts und links von ihm die adligen Häuser Limpurg und Frauenstein, die Geistlichkeit, die Gelehrten, die Offiziere des Linienmilitärs, das selbst an diesem Tage alle Wachen bezog, damit der Freiwillige Landsturm an der Feier vollzählig teilnehmen konnte. Dieser Landsturm unter Waffen war halbkreisförmig rechts und links von der Estrade des Rats aufgestellt.«

Im Zuge dieser bürgerlichen Bewegung wurde am 24. November 1816 von 33 Bürgern die »Frankfurter Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hilfswissenschaften« als Verein gegründet. Dem Gedanken an die moderne Bürgerschaft und an das bürgerschaftliche Engagement ist die Polytechnische Gesellschaft, die ihren Namen seit 1946 trägt, bis heute verpflichtet.

Dr. Susanne Czuba-Konrad ist freie Autorin und beschäftigte sich als StadtteilHistorikerin der V. Generation (2014–2016) mit der »Stadtteilidentität am Dornbusch«.

- Roth, R. (1996): Stadt und Bürgertum in Frankfurt am Main. München.
- Das illustrierte Blatt, Nr. 43, 22. Oktober 1916, S. 8. Institut für Stadtgeschichte S 3/A 5.780.
- »Kurze historische Darstellung der im Monat Julius stattgehabten Einführung einer Konstitution für die freie Stadt Frankfurt«. Frankfurter Institut für Stadtgeschichte, Signatur 134 bzw. 670.
- Frankfurt.de: Dalbergzeit und freie Stadt.
- Wikipedia (Stand: Mai 2016): Artikel »Konstitutionsergänzungsakte« und Artikel »Freie Stadt Frankfurt«.

»MEIN LEBEN MIT DER POLYTECHNISCHEN«

Analina Pitel und Dr. Sophie Ziegler-Himmelreich berichten von ihren Erfahrungen als Stipendiatinnen der Stiftung Polytechnische Gesellschaft

Im Fragebogen der F.A.Z.-Kinderseite schrieb Analina, dass sie sich ein Klavier wünscht. Jetzt hat sie eins.

Analina Pitel, Diesterweg-Stipendiatin der IV. Generation. Die Elfjährige mit moldawischen Wurzeln besucht das Frankfurter Goethe-Gymnasium.

Das ist etwas ganz Besonderes für mich: Normalerweise schreibt jemand in meinem Alter nicht für ein Magazin wie die »Polytechnik«. Ich heiße Analina Pitel, bin elf Jahre alt und sehr musikalisch. Ich wohne seit vier Jahren in Frankfurt und war vorher in Moldawien, das ist zwischen Rumänien und der Ukraine. Ich bin jetzt in der fünften Klasse am Goethe-Gymnasium. Als ich 2015 in das Diesterweg-Stipendium aufgenommen wurde, war ich noch an der Günderrodeschule. Das Diesterweg-Stipendium unterstützt uns in der Grundschule, auf die weiterführende Schule zu kommen. Wenn man neu ist auf einer Schule, kann man Schwierigkeiten haben, und das Team vom Stipendium unterstützt uns beim Übergang und auch in einzelnen Fächern. Wir müssen jeden Monat einen Zettel ausfüllen, mit allen unseren Noten, und wenn man eine schlechte Note hat, dann kümmern sie sich um Nachhilfe. So hat das Diesterweg-Stipendium mir geholfen, auf das Goethe-Gymnasium zu kommen. Da bin ich in der Musikklasse und habe dadurch begonnen, Geige zu lernen.

Das Diesterweg-Stipendium hat mir viele Möglichkeiten gegeben, um Neues zu lernen, vieles zu sehen, was ich so nie erleben oder sehen könnte. Zum Beispiel waren wir im Senckenbergmuseum, und wir durften dort mit Knochen basteln und aus echten Knochen ein Skelett kreieren. Wir haben im Filmmuseum eigene Filme gedreht, einen Animationsfilm und einen Film mit uns selber. Wir waren zwei Winter hintereinander in Bad Orb auf der Wegscheide. Im ersten Jahr war ganz viel Schnee dort, und wir konnten mit den Po-Flitzern rutschen. Wir haben einen Saft hergestellt. Die Betreuerin Carola hat uns gezeigt, was in eine Saftmaschine alles hineinkommt, wie der Saft dann wohin kommt und wo der Abfall hinkommt. Und das war auch total schön. Wir haben uns mit ganz vielen Kindern angefreundet, und so sind wir zu einem richtigen Team geworden, wir Diesterweg-Kinder. Im Bieneninstitut haben wir gesehen, wie Bienen leben. Im Bienenstock gibt es eine Königin, wir haben erfahren, wie lange eine Biene lebt, und wir durften am Ende eigenen Honig herstellen. Und ich habe meine Angst vor Bienen überwunden. Ich hatte Angst vor Bienen, weil sie stechen.

Das Allerbeste ist, dass ich durch das Stipendium die Möglichkeit habe, ein neues Instrument zu erlernen. Ich durfte einen Fragenbogen ausfüllen, in dem eine Frage war: Was ist Dein größter Wunsch? Und ich habe geschrieben, mein größter Wunsch sei, Klavier spielen zu können. Das wurde in der F.A.Z. veröffentlicht. Und dann hat sich ein Herr gemeldet, Klaus Albert Bauer, und gesagt: »Ich würde Dir die Möglichkeit geben. Ich würde Dir ein Klavier schenken und die Klavierstunden bezahlen.« Drei Tage später hat mein Papa mit acht Freunden das Klavier fünf Stockwerke in unsere Wohnung hochgetragen. Und nach zwei Monaten konnte ich schon ein richtiges Stück von Burgmüller spielen. Inzwischen habe ich auch schon großen Erfolg mit dem Klavierspiel, und ich hatte schon zwei Schülerkonzerte und bin mit einer Freundin beim Kammermusikabend der Schule aufgetreten.

Ohne das Diesterweg-Stipendium würde ich keine zwei Instrumente lernen, wäre vielleicht nicht auf das Goethe-Gymnasium gekommen. Ich hätte deutlich weniger Freunde. Auf jeden Fall würde ich nicht so viel wissen, wie ich jetzt weiß. Ich habe wirklich sehr, sehr viel in diesen zwei Jahren gelernt.

Die Neurobiologin Dr. Sophie Ziegler-Himmelreich lebt mittlerweile in Florida und forscht am dortigen Scripps Research Institute.

Dr. Sophie Ziegler-Himmelreich, MainCampus doctus-Stipendiatin der II. Generation (2010–2012). Sie promovierte bei Prof. Dr. Bernd Grünewald am Institut für Bienenkunde in Oberursel.

An die Zeit als MainCampus-Stipendiatin erinnere ich mich mit größter Freude. Als Doktorandin der Neurobiologie war ich Teil einer wundervollen »polytechnischen Familie«, deren besonderer Reiz für mich der offene und euphorische Austausch mit Menschen aus verschiedenen – eben polytechnischen – Disziplinen war! Mit der Förderung durch die Stiftung bekam ich neben einer finanziellen Unterstützung vor allem die Chance, mich in ausgewählten Veranstaltungen des MainCampus-Stipendiatenwerks weiterzubilden. Ich konnte erleben, dass »polytechnisch« im Rahmen dieses einzigartigen Programms bedeutet, sich mit der speziellen eigenen wissenschaftlichen Profession in unterschiedlichste Themen und Kompetenzbereiche einzubringen.

Von Anfang an hat mir das Wortspiel MainCampus sehr gut gefallen. MainCampus – dies weckte in mir viele Assoziationen, die sich im Verlauf meiner Stipendiatenzeit bewahrheiteten. In der Stiftung besaß ich die Möglichkeit, einen eigenen – »meinen« – Campus zu entdecken, auf dem ich, mit der Mainmetropole Frankfurt als örtlichem Mittelpunkt, außergewöhnliche Menschen aus unterschiedlichsten Disziplinen kennenlernte. Bei diesen Treffen erhielt ich Einblicke in andere Fachrichtungen, und wir tauschten uns intensiv zu Themen der Gesellschaft, der Politik und des sozialen Zusammenlebens aus. So waren diese Treffen ausgesprochen vielseitig und anregend, eben sehr polytechnisch. Ich erinnere mich zum Beispiel gern an das Kamingespräch zurück, bei dem wir uns mit Eva Kühne-Hörmann, der damaligen hessischen Ministerin für Wissenschaft und Kunst, über die Zukunft der Bildungsförderung austauschten. Diese unterschiedlichen Gespräche und Diskussionsrunden erweiterten mein ganz eigenes Spektrum meiner Kompetenzen – das war etwas ganz Besonderes!

Der persönliche Höhepunkt meiner Stipendiatenzeit war die Zusammenarbeit mit Bianca Hellberg, Stipendiatin im Fach Musikpädagogik. Bianca organisierte die Konzertreihe »Tierisch musikalisch«, in der das Stück »Where the Bee dances« von Michael Nyman aufgeführt wurde. Wir planten einen Konzertabend, der unter Einbindung unterschiedlicher Instrumente künstlerische Tuchfühlung mit Bienen ermöglichen sollte – und dies auch noch direkt im Garten des Instituts für Bienenkunde! Auf dieser außergewöhnlichen Veranstaltung habe ich mit Begeisterung den »Konzertbienen« gelauscht und durfte meinen Laborplatz, an dem ich normalerweise winzige elektrische Ströme an Bienennervenzellen maß, mit Musikern teilen, während sie sich auf das Konzert einstimmten. Dieses ganz ungewöhnliche Wirken an meinem so vertrauten Arbeitsplatz hat mir viel Freude bereitet und in gewisser Weise meinen Blick auf meine eigene Forschung und Tätigkeit geweitet. Großartig, was ich durch diese Zusammenarbeit mit Bianca gelernt und für mich persönlich erfahren habe!

Ein Hoch auf das 200-jährige Jubiläum der Polytechnischen Gesellschaft – möge sie auch in Zukunft so hervorragend polytechnisch wirken wie in meiner ganz persönlichen Erfahrung!!!

DIE ZUMUTUNG DER AUFKLÄRUNG

Von der Pflicht, selbst zu denken: Warum die Aufklärung keine einmalige Leistung ist

Was ist Aufklärung? Nach wie vor ist sie vielen Europäern ein Bezugspunkt, jedoch aus unterschiedlichen Gründen. Ein Beispiel: Während sie weiten Teilen des klassischen Bildungsbürgertums nach wie vor als Norden unseres moralisch-politischen Kompasses dient, wird sie von manchen Bürgern zur

»Aber kann man mit der Aufklärung überhaupt fertig sein?«

pauschalen Islamkritik zweckentfremdet, wenn ohne jegliche Differenzierung gefordert wird, der Islam solle zunächst seine eigene Aufklärung leisten. Zu bedenken gebe ich hier zweierlei. Einerseits beteiligen sich arabische Intellektuelle an Debatten über den Status des Islam. Sie nehmen dafür Risiken für Leib, Leben und Familie in Kauf, »die kein westlicher Intellektueller sich vorstellen kann«, um es mit den Worten Tahar Ben Jellouns zu sagen. Zum anderen scheint vorausgesetzt, dass die Aufklärung eine vollendete Leistung der Europäer war. Aber kann man mit der Aufklärung überhaupt fertig sein? Ohne aufklärerische Errungenschaften infrage stellen zu wollen, möchte ich mich hier mit der Idee auseinandersetzen, dass die Aufklärung primär eine Art des Denkens und nicht ihr Ergebnis ist.

In dieser Sache lasse ich mich von jemandem beraten, der für seine »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?« viel Zuspruch bekam: Immanuel Kant. »Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit«, heißt es im ersten Satz jenes Aufsatzes. Die beklagte Unmündigkeit sei »Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen«. Auch zu den Ursachen bietet Kant eine Diagnose, die zugleich Vorwurf und Aufforderung ist: »Faulheit und Feigheit« hätten die Menschen dazu gebracht, sich in ihrer Unmündigkeit bequem einzurichten. Der Appell gewinnt daher seinen Wortlaut: »sapere aude! Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!« In diesem Imperativ steckt eine provokante Kernbotschaft. Sie ist denjenigen entgegenzuhalten, die meinen, wir hätten die Aufklärung bereits geschafft: Aufklärung ist keine einmalige Errungenschaft, sondern eine ständige Zumutung. Was bedeutet das?

Bedingt durch rasante technologische Entwicklungen leben wir in einer unübersichtlichen Zeit. Distanzen schrumpfen und Trennungen verschwimmen: Informationen sind in einer Fülle und Geschwindigkeit zugänglich, die den Zeitgenossen der Aufklärung Schwindel bereitet hätte. Darüber hinaus bewegt sich die Menschheit in einem Ausmaß über den Globus, das seinesgleichen sucht. Die Konsequenzen dieser Entwicklung, obwohl erfahrbar, sind noch nicht in ihrem vollen Umfang erfasst: Gesellschaften werden pluraler. Das betrifft sowohl die Überzeugungen ihrer einzelnen Mitglieder als auch ihre kulturelle Zusammensetzung. In genau diesem ursprünglichen Wortsinn ist Multikulturalität nicht tot, sondern Tatsache.

Gerade in solch unübersichtlichen und komplexen Zeiten sehnen die Menschen sich nach einfachen Antworten. Zusammenhänge zu untersuchen, in Debatten zu differenzieren und keine vorschnellen Schlüsse zu ziehen erfordert aber Geduld und ständige Anstrengung. Veränderungen in Kauf zu nehmen, sich von Dogmen zu lösen, dabei Grundgesetz und Rechtsstaatlichkeit für jeden zu verteidigen, die Ansprüche anderer anzuerkennen, das Fremde und Neue nicht zu fürchten, aufzustehen, einfachen Lösungen zu widersprechen, den öffentlichen Raum mitzugestalten, das erfordert Mut. Genau das bedeutet es aber, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen. Der Faulheit die Anstrengung der Vernunft und der Feigheit den Mut entgegenzusetzen, darin besteht das speziell Unbequeme, darin besteht die Zumutung der Aufklärung.

Kai Hüwelmeyer (Foto links) ist MainCampus-Stipendiat der V. Generation (2014/2015). Der diplomierte Physiker macht derzeit seinen Magister in Philosophie an der Frankfurter Goethe-Universität.

»POLYTECHNISCH IST FÜR MICH …«

Stephan Siegler
Stadtverordnetenvorsteher der Stadt Frankfurt am Main

»Polytechnisch – bei diesem Begriff denke ich als Frankfurter natürlich sofort an die unverzichtbare Arbeit der Stiftung Polytechnische Gesellschaft. Mit innovativen Bildungs- und Förderprojekten begleitet das hochengagierte Team Menschen und Organisationen, die mutig neue Wege gehen und mit ihren kreativen Ideen wertvolle Impulse in den Bereichen Wissenschaft, Soziales und Kultur setzen. Vor allem junge Leute erhalten hier – unabhängig von ihrer sozialen Herkunft – die Chance, ihre Talente zum Wohle der Stadtgesellschaft einzubringen. Sie werden motiviert, sich ehrenamtlich zu engagieren und selbst Verantwortung zu übernehmen. Das ist eine wichtige Investition in unsere Zukunft.«

Jürgen Frei
Vorsitzender des Stiftungsvorstands der Hans Erich und Marie Elfriede Dotter-Stiftung

»… die Stiftung Polytechnische Gesellschaft. Sie ist für mich ein Leuchtturm in der großartigen deutschen Stiftungslandschaft und ein wichtiger Ideengeber für unsere Stiftungsarbeit. Sie atmet den Geist der vor 150 Jahren von Preußen annektierten, stolzen Freien Reichsstadt Frankfurt, meiner Vaterstadt. Ihre vielfältigen, erfolgreichen Projekte befruchten mittlerweile bundesweit die Stiftungsarbeit, so auch bei uns in Darmstadt. Für uns von der Dotter-Stiftung, deren Stifter ihr Vermögen mit dem Handwerk, genauer: mit den Friseuren, gemacht haben, ist es eine große Freude, die Samstagsschule mit der Hilfe der Stiftung Polytechnische Gesellschaft und der Handwerkskammer Frankfurt-Rhein-Main gemäß unserem Motto ›Kräfte vor Ort wecken und stärken‹ in Darmstadt durchführen und damit junge Menschen bei ihrer beruflichen Qualifizierung unterstützen zu können.«

Gabriele Moog
Rechtsanwältin und Kuratoriumsmitglied der Polytechnischen Gesellschaft

»… Vielfalt. Damit steht dieser Begriff für mich wie wenige andere für meine Heimatstadt Frankfurt am Main, die seit Jahrhunderten Unterschiedliches verbindet: Handel, Finanzwelt, Politik, Wissenschaft, Bildung, Kultur, Religion – Fremdes und Hergebrachtes verknüpfen sich zu der eigenen, offenen, freiheitlichen Lebensart, die diesen Ort prägt. Dabei steht für mich zweierlei im ›polytechnischen‹ Fokus: die praktische Weitergabe dieses großen Schatzes und die Verbindung zwischen den Menschen, die unsere Gesellschaft bilden und tragen. Da ich selbst ein sehr vielseitiger Mensch bin, fühle ich mich in Frankfurts vielfältiger polytechnischer Familie bestens aufgehoben.«

»… der tägliche kleine Schritt zu mehr Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft; zur Förderung junger Menschen nach Begabung und Fähigkeit, zur Unterstützung derer mit schlechteren Startchancen; zur Achtung des Individuellen auch im großen Rahmen.

… der täglich große Schritt im Leben der Geförderten, die Erfahrung von Solidarität, wo sie nicht gefordert werden kann, von Hilfe, wo die öffentliche Hand sie nicht geben kann.

… und ganz speziell: eine der besten Seiten unserer Stadt Frankfurt und ihrer Bürger.«

Arnd Festerling
Chefredakteur der Frankfurter Rundschau

Marga Coing
Ministerialrätin a. D. und Stifterin der Marga Coing-Stiftung

»… die traditionsreiche Mischung aus Gemeinnützigkeit, Praktikabilität und Effizienz, die seit 200 Jahren Frankfurt beflügelt. Dadurch, dass die Polytechniker so ideenreich und vorausschauend bürgerlichen Gemeinsinn leben, tun sie ihren Mitbürgern Gutes in vielerlei Hinsicht – und zwar allen Frankfurtern, unabhängig von nationaler Herkunft oder sozialer Schicht. Dabei denken sie praktisch, achten auf die sinnvolle Verwendung ihrer Mittel und haben im Blick, dass ihre Projekte, Ideen und Förderungen auch wirklich bei den Menschen ankommen. Das garantiert den Erfolg und die Nachhaltigkeit ihrer Aktivitäten, steht für wahre mitmenschliche Nähe – und ist für mich das polytechnische Qualitätsmerkmal.«

Karina Blischke
Friseurin und Samstagsschülerin

»… das Kennenlernen vieler verschiedener Handwerke, ihrer Techniken und Hintergründen sowie der Menschen, denen das alltäglich erscheint, was für andere eine Kunst ist; außerdem die Vielfalt, die es im Handwerk gibt, mit all den verschiedenen Berufen und Berufszweigen, und die Begeisterung der Menschen, die diese spezielle Handarbeit täglich ausführen.«

BÜRGERENGAGEMENT – GELEBTE TRADITION IN FRANKFURT

BürgerAkademiker wie Georgia von Holtzapfel gehen mit gutem Beispiel voran

Georgia von Holtzapfel öffnet Obdachlosen in der Katharinenkirche die Pforten.

Bereits während meines Studiums in Heidelberg – ich bereitete mich auf den Beruf als Simultandolmetscherin für Italienisch und Englisch vor – verspürte ich den Wunsch, mich eines Tages im Ehrenamt zu engagieren, fand aber nie den richtigen Moment oder die passende Aufgabe dafür.

Nach dem Diplom lebte ich vier Jahre in Genua in Norditalien und begann dort meinen Beruf als Dolmetscherin auszuüben. Obwohl ich Italien längst als zweite Heimat betrachtete und dort viele gute Freunde kennengelernt hatte, führte mich das Schicksal 1998 nach Frankfurt, wo ich ein Jahr später meinen Mann André kennenlernte.

Anlässlich unserer anstehenden Hochzeit in Hamburg brauchte ich 2001 kirchliche Unterlagen und setzte zum ersten Mal einen Fuß in die St. Katharinenkirche an der Hauptwache. Dort führte ich ein sehr offenes Gespräch mit dem damaligen Stadtkirchenpfarrer, Dr. Hans Christoph Stoodt. Auf meine Frage, in welchen Bereichen sich die Gemeinde sozial engagiere, wurde mir unter anderem die Obdachlosenarbeit genannt. Mein Interesse war sofort geweckt. Ich erfuhr, dass unsere Gemeinde seit 1986 vier Wochen im Januar und zusätzlich einen Sonntag im Monat eine Aktion für bedürftige und obdachlose Menschen in den Räumen der Kirche organisiert. Unter ihnen sind wohnungslose Männer und Frauen, manche von ihnen leben in einer Notunterkunft oder können in Wohnheimen übernachten. Andere dagegen haben es geschafft, in den vergangenen Jahren ein Zimmer oder eine kleine Wohnung zu bekommen. Die meisten leben von Hartz IV, wieder andere nur von dem, was sie sich täglich erbetteln. Leider kommen aber auch in den letzten Jahren immer mehr ältere Bürger zu uns, deren Rente nicht ausreicht, ein Leben in Würde zu führen.

»Im Team Frühstück oder Mittagessen für 250 bedürftige Menschen in der Katharinenkirche zu organisieren – mein kleiner Beitrag zwischen den Bänken in der großen Bankenmetropole.«

Was mir sofort an den St.-Katharinen-Leitlinien gefiel, war die Tatsache, dass, wie unser damaliger Stadtkirchenpfarrer Werner Schneider-Quindeau erklärte, »keiner nach seiner Herkunft gefragt, Bedürftigkeit nicht überprüft und wer am Tisch Platz nimmt, bedient wird. Erwartet wird nur, dass die Gäste sich als solche verhalten und sich untereinander respektieren.«

Wenn man wie ich das Glück hat, ein beschütztes Leben mit Familie, Freunden und einem starken sozialen Netz zu führen,

Seit 2001 engagiert sie sich ehrenamtlich in der Katharinenkirche.

kann man nur dankbar dafür sein, und endlich hatte ich die Gelegenheit gefunden, ein wenig davon zurückzugeben. Im Team Frühstück oder Mittagessen für 250 bedürftige Menschen in der Katharinenkirche zu organisieren – mein kleiner Beitrag zwischen den Bänken in der großen Bankenmetropole.

In meinen Jahren in der Obdachlosenarbeit habe ich gelernt, dass eine vierwöchige Winterspeisung, so wichtig sie auch für eine gastfreundliche Kirche sein mag, eine kontinuierliche städtische Sozialpolitik nicht ersetzen kann. In unserem heutigen Leitungsteam merken meine Kollegin Carolin Kilmer, unser Stadtkirchenpfarrer Dr. Olaf Lewerenz und ich immer wieder, wie schnell wir an unsere Grenzen stoßen.

Unsere Hilfe kann die grundsätzlichen Sorgen und Probleme unserer Gäste mit den Herausforderungen des Lebens nicht lösen, aber sie ist ein Beitrag zur Linderung und kann auch Mut machen. Die Wohnungslosen und Bedürftigen der Stadt brauchen jedoch eine verlässliche soziale Unterstützung.

Wie wichtig Ehrenamt in einer Metropole wie Frankfurt ist, habe ich in den 18 Jahren, die ich nun hier lebe, immer wieder gespürt. Die Bereitschaft, sich zu engagieren, durchdringt viele Bereiche, ob nun Schule, Kirche oder Sportvereine.

Meine schönste Erfahrung in dieser Hinsicht war vor zwei Jahren, als ich das große Glück hatte, zur BürgerAkademie, einem einjährigen Kurs der Stiftung Polytechnische Gesellschaft, eingeladen zu werden, und einmal im Monat die Möglichkeit erhielt, mich mit weiteren 23 Ehrenamtlichen fortzubilden und weiter zu vernetzen. Unter der engagierten Führung von Konrad Dorenkamp und von Arnika Senft liebevoll organisiert, ist eine Gemeinschaft entstanden, die auch nach dem Ende des Kurses spürbar fortbesteht und für mich eine wahre Bereicherung darstellt.

Ich habe in dieser Gruppe Menschen aus den verschiedensten Bereichen kennen und schätzen gelernt, ihr Einsatz war und ist für mich inspirierend. Danielle Wendel-Baumert zum Beispiel brachte im Rahmen ihrer Arbeit bei der Kirchengemeinde St. Bonifatius regelmäßig kleine Babys zu unseren Workshops mit, um ihren Müttern eine Auszeit zu gönnen. Sie begleitet junge Frauen in ihrem Alltag, sei es bei der Wohnungssuche, beim Umzug oder dem Gang zu Ämtern.

Slata Isselstein, ehrenamtliche Hospizbegleiterin im familiären Umfeld, begleitet im Rahmen des ambulanten Kinder- und Jugendhospizdienstes Frankfurt/Rhein-Main lebensverkürzend erkrankte Kinder und Jugendliche mit ihren Familien. Ihr Engagement erfüllt mich persönlich immer wieder mit Ehrfurcht, da ich nicht weiß, ob ich die Kraft hätte, eine solche Aufgabe zu übernehmen.

»Wie wichtig Ehrenamt in einer Metropole wie Frankfurt ist, habe ich in den 18 Jahren, die ich nun hier lebe, immer wieder gespürt.«

Silke Burkhart wiederum engagiert sich bei den Maltesern und bietet Workshops in Schulen an, um Jugendlichen beizubringen, umsichtig mit ihrem eigenen Geld umzugehen und der Gefahr einer frühen Überschuldung vorzubeugen.

Diese wenigen Beispiele aus meinem BürgerAkademie-Jahrgang 2014/2015 zeigen, wie wertvoll und vielfältig Ehrenamt ist. Ich würde am liebsten alle Ehrenämter aufzählen, da jedes einzelne in seiner Art besonders ist.

Gerade eine Stadt wie Frankfurt am Main mit hohem Zuzug und starkem Migrationsanteil braucht das Ehrenamt auch künftig, damit die Integration und ein gutes Zusammenleben ganz unterschiedlicher Lebenssituationen und Perspektiven gelingen können.

Georgia von Holtzapfel arbeitet seit 2001 ehrenamtlich für die Obdachlosenspeisung und den monatlichen Brunch der St. Katharinenkirche. 2014 wurde sie in die IV. Generation der BürgerAkademie (2014/2015) aufgenommen.

DIE SPRACHE DES MITGEFÜHLS

Die spanische MainCampus doctus-Stipendiatin Carmen Moreno Mínguez über ihr Ankommen in Frankfurt

Im Frühling 2013, vor meinem Umzug nach Deutschland, hatte ich das Glück (dieses gelungene deutsche Wort, wo das Zufällige und die Freude sich treffen), das Buch »Die Angst vor den Barbaren« von Tzvetan Todorov zu lesen. In diesen Überlegungen über die kulturellen Begegnungen in heutigen Gesellschaften bietet Todorov uns einen neuen Blick auf die zwei alten Konzepte von »Barbarei« und »Zivilisation«. Für ihn sind das Zivilisierte und das Barbarische nicht Merkmale bestimmter Kulturen, sondern potenzielle Wesenszüge des Individuums. Als menschliches Attribut definiert er »das Zivilisierte« als die Erkenntnis des Anderen als Seinesgleichen, als Menschen mit den gleichen Gefühlen und Sorgen. Hingegen heißt barbarisch für ihn, die Entfremdung gegenüber dem Anderen und die daraus folgende Unfähigkeit, mit ihm als Gleichem zu empathisieren.

»Willkommenskultur bildet das Standbein des Zusammenlebens in einer höchst multikulturellen Stadt.«

Es sind genau diese Attribute, die Todorov zivilisierten Menschen zuschreibt, nämlich Empathie und das Verständnis gegenüber dem Anderen, die ich als wesentliche Züge der Willkommenskultur verstehe. Menschen, die grölend Busse umringen oder Geflüchtete vor den europäischen Haustüren sterben lassen, verhalten sich als die neuen Barbaren. Diejenigen hingegen, die bundesweit an den Bahnhöfen warteten, um geflüchtete Menschen mit Lebensmitteln und Spielzeugen zu begrüßen, die ehrenamtlich Deutsch unterrichten, die Familien betreuen, die, im Endeffekt, die Arme für andere offen haben, stellen eine aus Mitgefühl bestehende Art von Zivilisation dar. Mitgefühl: ein anderes deutsches Wort, das ich besonders schätze. Anders als in romanischen Sprachen weist das deutsche Wort auf ein auf Augenhöhe empfundenes Gefühl hin. In Worten des Schriftstellers Milan Kundera: »Mit-Gefühl haben bedeutet, das Unglück des anderen mitzuerleben, genauso gut aber jedes andere Gefühl mitempfinden zu können: Freude, Angst, Glück und Schmerz. Dieses Mitgefühl (…) bezeichnet also den höchsten Grad der gefühlsmäßigen Vorstellungskraft (…); in der Hierarchie der Gefühle ist es das höchste aller Gefühle.«

Willkommenskultur betrifft nicht nur die Beziehungen zu Flüchtlingen: Sie bildet das Standbein des Zusammenlebens in einer höchst multikulturellen Stadt. Als Ausländerin habe ich seit meiner Ankunft viel über das Gefühl der Zugehörigkeit nachgedacht. Was macht uns zum Teil einer Gesellschaft? Am Anfang glaubte ich, dass die Sprache der Schlüssel war, um soziale Beziehungen zu knüpfen und mit den eigenen Fähigkeiten zur Gesellschaft beizutragen. Insofern hatte ich Glück, denn ich erhielt die Unterstützung meines Betreuers und der Stiftung Polytechnische Gesellschaft, um meine Doktorarbeit in Frankfurt anfangen zu können. Dabei fing ich schon an zu merken, dass es nicht nur um Wörter ging: Zwei Menschen können dieselbe Sprache sprechen und sich nie verstehen. Es ist eher eine subtilere, universale Sprache, die uns dieses Zugehörigkeitsgefühl vermittelt. Ich habe sie besonders über die Teilnahme an sozialen Initiativen entdeckt: Vor einigen Monaten hatte ich die Chance, in der Kinderbetreuung einer Teestube für geflüchtete Frauen tätig zu sein. Die Idee war, dass Frauen sich treffen konnten, um Deutsch zu lernen und bei einer Tasse Kaffee in Kontakt mit anderen Frauen aus ihrer Nachbarschaft zu treten. Dieser Initiative folgten mehrere Projekte, und alle Teilnehmerinnen vertieften die Verbindungen miteinander. In der Begegnung mit Menschen, die mit ihrem Engagement eine Stadt für alle bauen möchten, die, im Endeffekt, mit Mitgefühl gegenüber anderen handeln, habe ich mich zu Hause gefühlt.

Carmen Moreno Mínguez (Foto links) ist MainCampus doctus-Stipendiatin der VI. Generation (2015/2016). Sie promoviert zum Thema »Die Solidaritätsbewegung mit Lateinamerika in den 1970er und 1980er Jahren: Ein europäisches Phänomen?« bei Prof. Dr. Christoph Cornelißen an der Goethe-Universität.

VIELFALT, FORTSCHRITT, TRADITION

StadtteilBotschafterin Michelle Schröder im Gespräch mit dem Präsidenten der Polytechnischen Gesellschaft und seiner Stellvertreterin

StadtteilBotschafterin Michelle Schröder.

Michelle Schröder — *Sind die polytechnischen Ziele und Werte heute noch dieselben wie damals?*

Dr. Birgit Sander — Wir sind unseren Zielen und Werten treu geblieben, bewerten sie aber vor den aktuellen gesellschaftlichen Hintergründen. Spielte etwa früher die beginnende Industrialisierung eine wichtige Rolle, ist es heute die digitale Welt. Andererseits sind Themen wie Bildung, Soziales und Innovation ungebrochen von Interesse. Auch unsere Werte – wie Toleranz, Unterstützung der Schwachen und Würdigung der Leistungsträger – sind zeitlos. Auf dieser Ebene überlegen wir uns, was man für eine Stadtgesellschaft tun kann, die heute multikulturell und heterogen ist.

Walther von Wietzlow — Wichtig ist dabei die Offenheit für Neues, für Menschen und Entwicklungen. Diese Offenheit wollen wir »Polytechniker« nicht nur plakativ vor uns hertragen, sondern leben. Wir verstehen uns als Kinder der Aufklärung. Und die Aufklärung ist ein Prozess, der immer noch nicht beendet ist. Die Regeln der Vernunft und der Toleranz entwickeln sich weiter, und deshalb ist die so verstandene Aufklärung heute noch genauso aktuell wie 1816.

Michelle Schröder — *Auf welche Weise setzt die Gesellschaft heute die polytechnischen Werte um?*

Dr. Birgit Sander — Unsere sieben Tochterinstitute verkörpern sie auf ganz unterschiedlichen Gebieten: Das Kuratorium Kulturelles Frankfurt, der Kunstgewerbe- und der Kammermusikverein stehen für Kunst und Kultur, das Institut für Bienenkunde und die Wöhler-Stiftung für Wissenschaft und Technik und die Frankfurter Stiftung für Blinde und Sehbehinderte für das Soziale.

Walther von Wietzlow — Und dann kommt natürlich die Stiftung Polytechnische Gesellschaft dazu, die die polytechnischen Ziele als Mehrspartenstiftung besonders effizient verfolgt. Mit den 397 Millionen Euro, mit denen sie 2005 nach dem Verkauf der Frankfurter Sparkasse von 1822 gegründet wurde, hat sie in den bald elf Jahren ihres Bestehens ihre Aufgabe als »Werkbank für die Stadtgesellschaft« bestens und kreativ gelöst und ist zum operativen Arm polytechnischer Aktivitäten in der Stadt geworden.

Michelle Schröder — *Die Polytechnische Gesellschaft wird 2016 200 Jahre alt. Mit welchen Zielen wurde sie gegründet?*

Walther von Wietzlow — Polytechnik bedeutet »Vielfalt der Fähigkeiten«. Wesentliche Zielsetzung der Polytechniker war von Beginn an, Lebensumstände, Leistungsfähigkeit und technischen Fortschritt der Frankfurter durch mehr Bildung und starkes soziales Engagement zu verbessern – gerade auch der bildungsferneren Schichten –, so würde man heute sagen. Unsere Gründer waren Naturwissenschaftler, Handwerker, Mediziner – eine bunte Mischung in ihrer Zeit sehr modern denkender Leute. Hohe soziale Kompetenz und humane Grundeinstellungen waren ihre Triebfedern: Die Polytechniker wollten die frühliberalen Ideen, die von der Französischen Revolution ausgingen, hier in Frankfurt als Frankfurter Bürger umsetzen. Dieser liberale Lebensentwurf der Gründer zieht sich wie ein roter Faden durch unsere 200-jährige Geschichte.

Der Präsident der Polytechnischen Gesellschaft, Walther von Wietzlow, und seine Stellvertreterin Dr. Birgit Sander im Gespräch über alte Traditionen und neue Herausforderungen.

Michelle Schröder — *Was war der genaue Anlass der Stiftungsgründung?*

Walther von Wietzlow — Es war der Wunsch, Kräfte zu bündeln, um in den klassischen polytechnischen Bereichen Bildung, Soziales, Kultur und Wissenschaft noch mehr für Frankfurt tun zu können. Dass mein Vorgänger, Professor Dr. Klaus Ring, dazu die Gründung einer neuen Stiftung wählte, war ausgesprochen weitsichtig. Heute ist sie aus dem bürgerschaftlichen Leben Frankfurts gar nicht mehr wegzudenken – denken Sie nur an die wichtigen Projekte der Kultur- und Sprachintegration von Kindern aus den unterschiedlichen Migrantenmilieus.

Dr. Birgit Sander — Wenn man ein solches Finanzvolumen zur Verfügung hat, muss man es in professionelle Hände geben. Und sie sind beim Stiftungsteam gegeben.

Michelle Schröder — *Ist das Verhältnis zwischen »Mutter« und »Tochter« heute sehr eng?*

Walther von Wietzlow — Auf jeden Fall, denn in gewisser Weise sind wir die Stiftung: Die Polytechniker sind die Stifter, und es ist Geld der Polytechnischen Gesellschaft, das in die Gründung der Stiftung geflossen ist. Es gibt eine Stifterversammlung als höchstes Gremium, und alle Mitglieder der Polytechnischen Gesellschaft gehören ihr an. So entsteht ein ganz enges Band der Identifikation. Auch die Verzahnung zwischen den Ämtern ist eng, und die Kommunikation zwischen den Gremien der Stiftung und der Polytechnischen Gesellschaft ist sehr intensiv und kollegial. Der Vorstand der Polytechnischen Gesellschaft ist über die Aktivitäten der Stiftung hervorragend informiert.

Dr. Birgit Sander — Außerdem profitiert die Stiftung in vielerlei Hinsicht von den Polytechnikern, weil sich viele von ihnen in der Stiftung ehrenamtlich engagieren.

Michelle Schröder — *Welchen Zukunftsaufgaben will sich die Polytechnische Gesellschaft stellen?*

Dr. Birgit Sander — Wir wollen zunächst die Mitglieder der Gesellschaft noch stärker miteinbeziehen. Unter ihnen gibt es so viele kluge Leute und Experten auf unterschiedlichsten Gebieten – ihren Ideen und Gedanken würden wir gerne Raum geben.

Walther von Wietzlow — Die Polytechnische Gesellschaft, ihre Mitglieder und ihre sieben Tochterinstitute verstehen sich nach wie vor als Impulsgeber für Innovationen. Wir wollen Fortschritt fördern, gesellschaftliche Notwendigkeiten erkennen und entsprechend reagieren.

Michelle Schröder — *Wie kann die Stiftung Sie dabei unterstützen?*

Dr. Birgit Sander — Ich kann mir die Stiftung sehr gut als Impulsgeber und in manchen Bereichen auch als Berater für die Polytechnische Gesellschaft vorstellen.

Walther von Wietzlow — Das ist immer ein Dialog und ein Miteinander. Die Stiftung hat mit ihren kreativen und professionellen Mitarbeitern weitergehende Möglichkeiten, Entwicklungen einzuleiten, als wir, die wir ausschließlich ehrenamtlich tätig sind. Gemeinsam wissen wir, dass gerade das 21. Jahrhundert ein starkes, vielfältiges Bürgertum benötigt.

Michelle Schröder ist StadtteilBotschafterin der V. Generation (2015/2016). Im Ostend veranstaltete sie Leseprojekte und einen Theater-Workshop für Kinder.

POLYTECHNISCH 2050

Welche Rolle spielen polytechnische Werte in der Zukunft?

Der Begriff »polytechnisch« ist eng verwoben mit dem 18. Jahrhundert. Ganz nach dem Konzept der Aufklärung geht es hierbei um die vielseitige und vielschichtige Aneignung von Fähigkeiten und Wissen aller Individuen einer Gesellschaft.

In diesem Sinne gründeten 1816 engagierte Frankfurter Bürger die Polytechnische Gesellschaft, eine der ältesten zivilgesellschaftlich orientierten Vereinigungen Deutschlands. Ihre Kernpunkte sind seither die Förderung der Bildung, die Anregung von Innovation und die Linderung von Not in Frankfurt. Neben der Förderung von Technik und Wissenschaft beinhaltet dies auch die Förderung der schönen Künste, die in der Aufklärung als Vehikel für das Wissen galten.

Kurz nach der Gründung der Polytechnischen Gesellschaft entstand ihr erstes Tochterinstitut: In der Sonntagsschule konnten Handwerker ihre technischen Fähigkeiten ausbauen. Die letzten 200 Jahre hindurch rief sie zahlreiche weitere Projekte und Institute ins Leben, die das Frankfurter Stadtbild stark prägen sollten – etwa die 1822 gegründete Frankfurter Sparkasse, die den unteren Bevölkerungsschichten erstmals die Gelegenheit bot, günstig Kredite aufzunehmen, und deren Verkauf 2005 die Gründung des jüngsten Tochterinstituts, der Stiftung Polytechnische Gesellschaft, ermöglichte. Die Stiftung leitet und unterstützt Projekte, die sich auf fünf polytechnische Kernfähigkeiten beziehen: Bindungsfähigkeit in der Familie, Sprachfähigkeit, ästhetisches Ausdrucksvermögen, technisch-wissenschaftlicher Forschergeist und Bürgerkompetenz. Unter den Stichworten Bindungsfähigkeit in der Familie und Sprachfähigkeit werden etwa mithilfe des Diesterweg-Stipendiums Kinder mit Schwierigkeiten in der deutschen Sprache am Übergang von der Grund- zur weiterführenden Schule gefördert. Das Programm beinhaltet jedoch nicht nur die Arbeit mit den Schülern, sondern zeigt auch ihren Eltern, wie sie ihre Kinder bestmöglich unterstützen.

Das Projekt »Junge Forscher« hingegen soll den technisch-wissenschaftlichen Forschergeist bei Grundschülern wecken. Studenten und Doktoranden führen dabei mit Schülern einfache Experimente in der Klasse durch und erklären den wissenschaftlichen Hintergrund, bevor gemeinsam mit den Eltern die Universität besucht und dort geforscht wird. Aber auch ehrenamtliches Engagement soll nicht ungewürdigt bleiben: Mit der BürgerAkademie qualifiziert, vernetzt und ehrt die Stiftung die guten Seelen Frankfurts.

Doch können mithilfe dieser historisch begründeten polytechnischen Werte auch künftige Herausforderungen erfolgreich gemeistert werden? Wie sähe ein »Polytechnisch 2050« aus? Stellt man Analysten des Statistischen Bundesamts die Frage

»Die Herausbildung von vielfältiger fachlicher Expertise entspricht dabei dem Grundgedanken des Polytechnischen«

nach den Veränderungen der Zukunft[1], prognostizieren sie einen erheblichen demografischen Wandel Deutschlands. So soll die Anzahl der Menschen im erwerbsfähigen Alter in den nächsten 50 Jahren von 50 Millionen auf 33 Millionen sinken. Der daraus resultierende Fachkräftemangel ist eine Problematik, mit der sich die deutsche Gesellschaft auseinandersetzen muss. Durch eine Erhöhung der Zahl an qualifizierten Arbeitskräften, etwa durch die Schulung gering qualifizierter Arbeitnehmer, deren Arbeitsplätze durch Automatisierung und Technisierung immer stärker gefährdet sind, kann auch in einer alternden Gesellschaft die demografische Schrumpfung verringert werden, ohne dass der Wohlstand sinkt. Die

»Viele potenzielle Probleme können mit den Werten der Aufklärung angegangen werden.«

Herausbildung von vielfältiger fachlicher Expertise entspricht dabei dem Grundgedanken des Polytechnischen, sodass die dahingehend bestehenden Konzepte auch künftig Anklang finden dürften. Um einer Spaltung Frankfurts in Alt und Jung entgegenzuwirken, sollten aber Projekte zum generationenübergreifenden Miteinander neu gedacht und konkretisiert werden. Dabei käme auch der Familie eine wachsende Bedeutung zu – selbst wenn sich die Vorstellung von einer typischen Familie und traditionelle Rollenzuweisungen zunehmend verändern werden. Gefördert werden könnte deshalb gezielt die Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

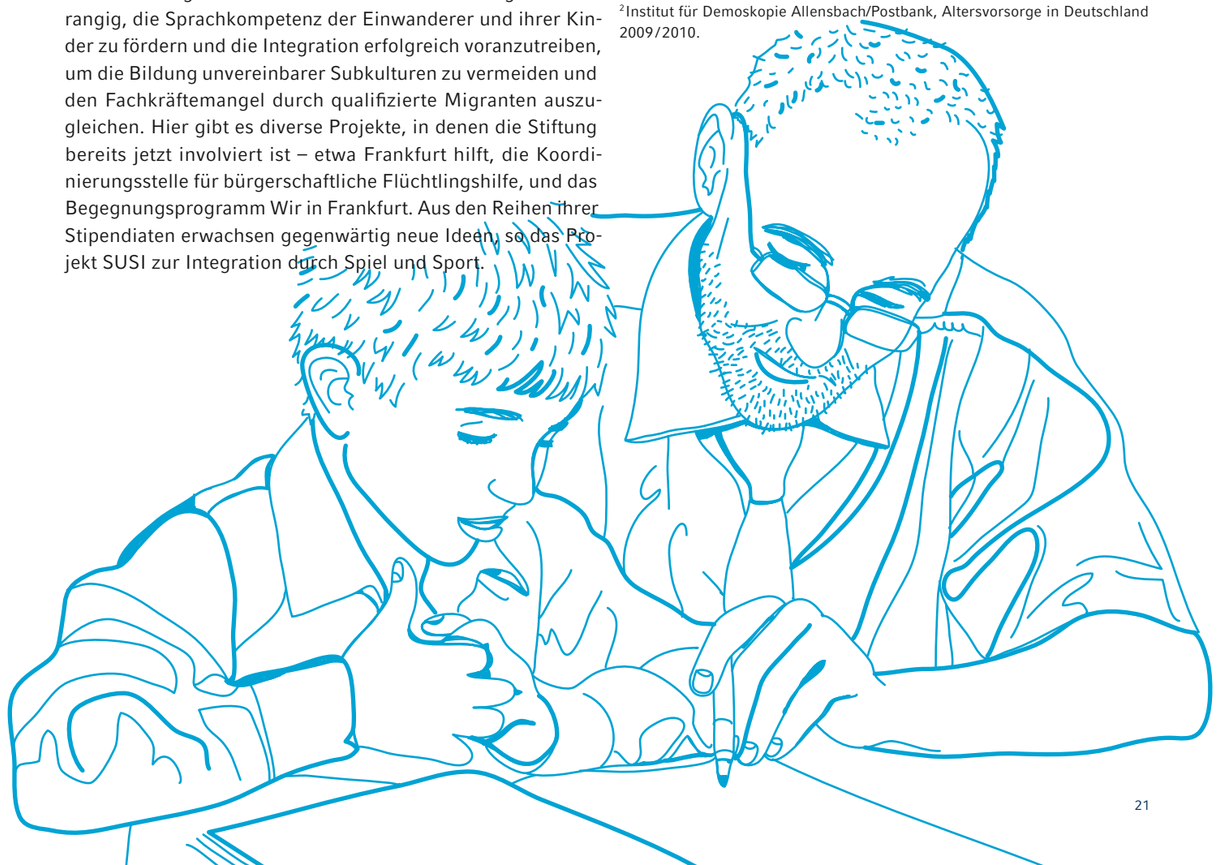
Auch der gesellschaftliche Umgang mit der wachsenden Pluralität und Säkularisierung der religiösen Landschaft sowie die Vielfalt an Lebensstilen und ethnokulturellen Prägungen bedingen neue Ansätze. Bereits im Jahr 2015 hatte jeder Fünfte in Deutschland einen Migrationshintergrund, aufgrund der derzeitigen Flüchtlingszuströme wird die Zahl ausländischer Mitbürger bis 2050 weiter zunehmen. So gilt es vorrangig, die Sprachkompetenz der Einwanderer und ihrer Kinder zu fördern und die Integration erfolgreich voranzutreiben, um die Bildung unvereinbarer Subkulturen zu vermeiden und den Fachkräftemangel durch qualifizierte Migranten auszugleichen. Hier gibt es diverse Projekte, in denen die Stiftung bereits jetzt involviert ist – etwa Frankfurt hilft, die Koordinierungsstelle für bürgerschaftliche Flüchtlingshilfe, und das Begegnungsprogramm Wir in Frankfurt. Aus den Reihen ihrer Stipendiaten erwachsen gegenwärtig neue Ideen, so das Projekt SUSI zur Integration durch Spiel und Sport.

Eine Entwicklung, die in der Zukunft weiter an Relevanz gewinnen wird, ist die Auffächerung der Gesellschaft nach ökonomischen Lebensverhältnissen. Die Gefahr der Altersarmut wird zunehmen; individuelle Altersvorsorge ist aufgrund der Finanzkrise bereits jetzt zurückgegangen.[2] Um diesem Trend entgegenzuwirken, müssen zum Beispiel Menschen aus finanziell schwächeren Schichten Aufstiegsmöglichkeiten geboten werden. Hier offeriert die Breitenförderung ein probates Mittel.

Um abschließend noch einmal auf die Frage zurückzukommen, inwiefern die polytechnischen Werte Lösungen für künftige Probleme liefern können: Viele potenzielle Probleme können mit den Werten der Aufklärung angegangen werden. Gerade in einer Stadt wie Frankfurt, deren Bedürfnisse weitestgehend konstant bleiben. Die Grundbedürfnisse ihrer Bürger, etwa sichere Arbeitsplätze, soziale und finanzielle Aufstiegsmöglichkeiten und ein respektvoller Umgang miteinander, bestehen bereits seit über 200 Jahren. Die Zukunft wird neue Fragestellungen und gesellschaftliche Herausforderungen mit sich bringen, und viele Antworten darauf werden sich in der Vergangenheit finden. Andere werden nach neuen Konzepten verlangen, für die die polytechnischen Werte jedoch eine solide Grundlage bilden.

Erhan Can Cetiner promoviert derzeit bei Prof. Dr. Harald Schwalbe zum Thema »Methodenentwicklung in der paramagnetischen NMR-Spektroskopie« an der Frankfurter Goethe-Universität. Er ist MainCampus doctus-Stipendiat der VI. Generation (2015/2016).

[1] Statistische Ämter des Bundes und der Länder, Demografischer Wandel in Deutschland, Heft 1, Ausgabe 2011.
[2] Institut für Demoskopie Allensbach/Postbank, Altersvorsorge in Deutschland 2009/2010.



NAMEN UND NACHRICHTEN

01 Sie sind mit ihrem freiwilligen Engagement alle auf unterschiedliche Weise behilflich: als ehrenamtliche Mitglieder der Gremien, als Juroren in den Auswahlprozessen der sechs Stipendienprogramme, als Korrektoren beim Diktatwettbewerb, als Paten im Diesterweg-Stipendium für Kinder und ihre Eltern, als Moderatoren und Redner bei großen Veranstaltungen, als Begleiter im MainCampus-Stipendiatenwerk. Sie sind aktiv als Mitglieder der Alumni-Beratergruppe, als Sängerinnen und Sänger im StiftungsChor, als Musikerinnen in der StiftungsBand Plan C, als Impulsgeber für Themen, Ideen, Konzepte und Projekte – mehr als 150 ehrenamtlich Engagierte unterstützen die Arbeit der Stiftung und leisten darüber hinaus in vielerlei Hinsicht einen Beitrag zum Gemeinwohl der Frankfurter Bürger. Mit einem **Dankeschön-Abend** in der Oper Frankfurt dankte die Stiftung Polytechnische Gesellschaft am 14. April 2016 ihren Ehrenamtlern für das Engagement im Rahmen der Stiftungsarbeit.

02 Der **DeutschSommer** wird in diesem Jahr mit dem **Kulturpreis Deutsche Sprache 2016** ausgezeichnet. »Das Sprachförderprogramm hat das Ziel, die Sprachkompetenz von Kindern mit und ohne Migrationshintergrund während der Sommerferien zu verbessern, da der Deutschunterricht in den Schulen oft nicht ausreicht. Die positiven Auswirkungen auf Wortschatz und Grammatik, aber auch auf schulische Leistungen und Selbstbewusstsein sind beeindruckend«, sagte der Bamberger Sprachwissenschaftler und Jurysprecher Helmut Glück. Verliehen wird der Preis am 8. Oktober 2016 in Kassel. Die Laudatio hält Prof. Dr. Walter Krämer, Vorsitzender des Vereins Deutsche Sprache und Jurymitglied. Seit zehn Jahren setzt die Stiftung Polytechnische Gesellschaft den DeutschSommer mit der Unterstützung zahlreicher hochrangiger Partner um.

03 Am Abend des 27. April 2016 sind im Großen Saal der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst (HfMDK) 14 Studenten und zehn Doktoranden neu in das **MainCampus**-Stipendiatenwerk der Stiftung Polytechnische Gesellschaft aufgenommen worden. Sie alle zeichnen sich durch herausragende akademische Leistungen, gesellschaftliches Engagement, vielseitige Interessen und facettenreiche Biografien aus. Erstmals gingen je ein Stipendium an die Provadis Hochschule (Oleg Boguslawski, 30; Chemische Verfahrenstechnik) und an den Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Goethe-Universität (Torben Niemeier, 26; »International Economics and Economic Policy«).

04 Dr. Roland Kaehlbrandt ist mit dem **Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland** ausgezeichnet worden. Am 29. April 2016 überreichte ihm der hessische Minister für Wissenschaft und Kunst, Boris Rhein, in Wiesbaden die Auszeichnung für sein Engagement als Vorstandsvorsitzender der Stiftung Polytechnische Gesellschaft, seinen Einsatz im Stiftungswesen und die Förderung von Kultur und deutscher Sprache. »Dr. Kaehlbrandt zählt zu den profiliertesten Repräsentanten des deutschen Stiftungswesens und ist ein herausragender Förderer der deutschen Sprache. Menschen wie Dr. Kaehlbrandt sind Vorbilder für unsere Gesellschaft«, erklärte der Minister in seiner Rede.

05 Für junge Neugierige, Eigensinnige, Querdenker, Entdecker, Macher, Tüftler, Künstler, Idealisten, Visionäre, Schatzsucher und Grenzgänger hat die Stiftung Polytechnische Gesellschaft das **Kolleg für junge Talente** ins Leben gerufen. Mit dem neuen Programm sollen vielfältig interessierte und begabte 14- bis 18-jährige Schülerinnen und Schüler gefördert und gefordert werden. Von ihren Schulen nominiert, werden sie in einem einjährigen »Studium generale« von verschiedenen Experten unterrichtet. Das interdisziplinär angelegte Programm bietet einen Blick über den Tellerrand: Bei gemeinsamen Veranstaltungen lernen sich die Kollegiaten kennen und erleben eine Gemeinschaft Gleichgesinnter. In Seminaren, Workshops und Vorträgen können und sollen sich die Teilnehmer verschiedene Fachgebiete und Themen neu erschließen, eigene Talente entdecken und entwickeln, experimentieren und debattieren.

06 Beim **Finale des »großen Diktatwettbewerbs«** am 14. Juni 2016 teilten sich erstmals drei Personen den ersten Platz: Lehrerin Dorothea Heim aus Münster, die Wiesbadener Krimiautorin Belinda Vogt (Kategorie »Publikum«) und die Frankfurter Favoritin Wiebke Reimer, eine Mutter von der Ziehenschule, die schon 2015 das Gewinnerfeld anführte. Mit nur fünf Fehlern setzten sie sich gegen insgesamt rund 300 Oberstufenschüler, Lehrer, Eltern und Mitschreiber in den »Unterstützerteams« durch. Letztere kamen aus 20 hessischen Städten und Gemeinden, aus Hamburg, Osnabrück, Münster und erstmals dem Rhein-Pfalz-Kreis. Dr. Christina Diehl, Lehrerin am Gymnasium Paulinum in Münster, und Andreas Schreiber vom Gymnasium Bersenbrück schrieben sich auf den zweiten Rang (sechs Fehler). Hessischer Schülerchampion wurde Jan Schweitzer von der Friedrich-List-Schule in Kassel mit sieben Fehlern. Der Sonderpreis für den besten Schreiber aus hessischen Universitäten ging an den Philologiestudenten Carl Jamka von der Frankfurter Goethe-Universität und an die Sprecherin der Universität Gießen, Caroline Link (je sechs Fehler).

Das Polytechniker-Haus in der Untermainanlage ist das Domizil der Stiftung im Herzen Frankfurts.

DIE STIFTUNG AUF EINEN BLICK

Eine »Werkbank« für die Frankfurter Stadtgesellschaft – das ist die Stiftung Polytechnische Gesellschaft. 2005 wurde sie mit einem Kapital von 397 Millionen Euro von der Polytechnischen Gesellschaft, einer fast 200 Jahre alten Frankfurter Bürgervereinigung, errichtet. Heute machen 18 sogenannte Leitprojekte den Kern ihrer Arbeit aus. Die Projekte verteilen sich auf folgende Arbeitsschwerpunkte: Familienbildung, Sprachbildung, kulturelle Bildung, Hinführung zu Naturwissenschaft und Technik sowie Förderung des Bürgerengagements. Immer steht dabei die Schulung der vielfältigen Fähigkeiten des Menschen im Mittelpunkt, die Förderung seiner fachlichen und persönlichen Bildung zum Nutzen des Gemeinwesens – genau wie es der Begriff »polytechnisch« seit dem Zeitalter der Aufklärung ausdrückt.

STIFTUNGS-KALENDER

22. September 2016
»Futur 1 – Gesellschaftliche Herausforderungen der Zukunft gestalten: Stiftungen als Wegbegleiter und wie sie Gesellschaft voranbringen«.
6. Frankfurter Stiftungstag in der Industrie- und Handelskammer Frankfurt

13. Oktober 2016
Verabschiedung der V. Stadtteil-Botschafter-Generation im Saalbau Gallus

4. November 2016
Aufnahme der V. Generation der Frankfurter Diesterweg-Stipendiaten im Saalbau Gallus

8. Dezember 2016
Verleihung des Rosl und Paul Arnsberg-Preises und des Arno Lustiger-Förderpreises im Institut für Stadtgeschichte

14. Januar 2017
Tag der Geschichte mit Aufnahme der VI. StadtteilHistoriker-Generation im Saalbau Gallus

STIFTUNG INTERN: SILJA FLACH

Als sozialpädagogische Honorarkraft im Offenbacher DeutschSommer kam Silja Flach vor über sechs Jahren zum ersten Mal mit ihrem heutigen Teamkollegen Konrad Dorenkamp und so schließlich auch mit der Stiftung Polytechnische Gesellschaft in Kontakt. Parallel zu ihrer wissenschaftlichen Arbeit an der Universität Gießen nahm die Diplom-Pädagogin im Frühjahr 2012 ihre Tätigkeit als Projektkoordinatorin für das StadtteilBotschafter-Projekt in freier Mitarbeit auf. Seit Oktober 2014 gehört sie als Projektreferentin im Bereich Bürgerengagement fest zum Stiftungsteam. Als Hauptansprechpartnerin des StadtteilBotschafter-Projekts bringt die Frankfurterin die ehrenamtlich Tätigen miteinander in Kontakt und unterstützt sie mit viel Leidenschaft und Engagement bei der Umsetzung ihrer gemeinnützigen Ideen. Wenn sie nicht als Netzwerkerin unterwegs ist oder im StiftungsChor singt, trifft man Silja Flach beim Klettern in der Boulder-Halle oder beim Joggen im Park. Die beste Entspannung, so sagt sie, findet sie jedoch beim Kochen ohne Rezept oder bei spontanen Treffen mit Freunden.

Kontakt
Silja Flach
Projektreferentin Bürgerengagement
Telefon 069-789889-37
flach@sptg.de

STIFTUNG ONLINE: WWW.SPTG.DE

Impressum Herausgeber: Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt am Main, verantwortlich: Stephan M. Hübner, Untermainanlage 5, 60329 Frankfurt am Main, Telefon: 069-789 889-0, E-Mail: info@sptg.de, www.sptg.de · Redaktion: Miriam Mandryk · Gestaltung: Büro Schramm für Gestaltung GmbH · Bildnachweise: Uwe Dettmar (Titelbild, 10, 14, 15, 16, Rückseite oben links), Dominik Buschardt (3, 22 rechts, 23 rechts), Archiv Polytechnische Gesellschaft (5), historisches museum frankfurt/Horst Ziegenfusz (6), Michelle Spillner (8), Stefan Krutsch (9), Privat (12, 13), Nina Eisermann (13 unten rechts), Philip Eichler (18, 19, 22 links), Kulturpreis Deutsche Sprache (22 Mitte), Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst (23 links), Shutterstock (23 Mitte), Sebastian Schramm (Rückseite Porträt) · Bildbearbeitung: Felix Scheu photo retouch · Lektorat: Michael Köhler · © September 2016 · Aus Gründen der besseren Lesbarkeit schließt die männliche Form die weibliche Form im vorliegenden Heft mit ein. Im Falle von Fremdautoren geben die in den Texten enthaltenen Wertungen die Meinung der Beiträger wieder.